

## Der Schützenkönig

Eine Oberlausitzer Geschichte von Richard Blasius-Schandau  
(Fortsetzung)

„Wenns wetter nischt ös. Gib mer an Schmoag! Derfir ver-  
keesch der jed Kinchswörd.“

Räthe hob sich ein wenig auf die Fußspitzen und schwupp, da  
hatte Franz seinen Ruß.

Zugleich aber schrie die grobe Bassstimme des Kretschamwirtes,  
der in der Küchentür stand: „Gott verdamnich, woas heeßtn doas,  
iähr Luderzeug! Su weit ös schonn komm?“

Erschrocken fuhren Beide zusammen, doch Franz war schnell  
wieder gefaßt, während das Mädchen am ganzen Körper zitterte.  
Es schlug die Hände vors Gesicht und jammerte leise: „O Gott,  
doas is mei Lüd.“

Trotz der heiklen Situation mußte Franz auflachen. Er begriff  
den Humor, der in der Übertreibung des erschrockenen Mädchens  
lag, und sagte halblaut zu ihr: „Hoa ock nö su o Wasa! Wörds  
derr Lüd sein. Dei Boater ös, guck ock richtig hie! Kennstn denn  
nömie?“

Der Wirt sah kirschrot im Gesichte aus. Daß nicht nur die  
Nase schuld war, zeigte seine härbeißige Miene an, der nach zu  
urteilen er eben überlegen mochte, ob er den Burschen jetzt gleich  
mit Haut und Haar verschlingen sollte, oder ob er ihn in gefotte-  
nem Zustande besser verdauen werde. Die Adern an den Schläfen  
standen dick heraus. Seine Hände mit den kurzen, dicken Fingern,  
die Leberwürstlein glichen, hatten sich geballt. Wäre seine Leibes-  
fülle nicht gewesen, er hätte furchtbar wirken können, der er-  
grimmtste Leu von dem Lanngrüner Dorfkretscham, aber so sah er  
nur unsäglich komisch aus, wie er so da stand und in seiner Wut  
nach Luft schnappte.

„Wu kömmtstn du har?“ schrie er den Burschen an.

Der blieb ganz gleichmütig und suchte diese Gleichgültigkeit  
noch dadurch besonders zum Ausdruck zu bringen, daß er seine  
Worte in einem schleppendem, gedehnten Tonfalle hervorbrachte.

„Zech, nanu? Doas weeß dr Herr Leutnant nö, wu sei Schöb  
Franz Kieger harkömmt. Zech bien doach orschit später weggratn  
wie Sie. Wu sollch n gruß harkomm, vo dort draußn.“

So ein frecher Junge, dieser Älteste von dem Kiegerbauer.  
Der Herr Leutnant Liebscher schnitt eine wütende Grimasse.

„Do wär mersch lieber, du wärscht o schonn wieder — dort  
draußen.“ Er ahmte am Schlusse des Burschen gedehnte Sprech-  
weise nach.

Franz kraute sich wieder hinter den Ohren, sah den Wütenden  
ganz treuherzig an und meinte trocken: „Nu ja, miär o.“

„Woas stehstn do ömmer no do? Do räum dich doach nu  
wingstns zom Teisl!“ Die Stimme schnappte vor Wut über.

Aber Franz blieb gelassen stehen.

„Hörscht wuh nischt mieh, du Sahnoaff? Diär soll doach glei  
a heiliges Donnerwetter en Kanzn foahrn, doach d denkst, hoast  
an Windmühl verschluckt!“

Franz lächelte verstohlen.

„Nee, nee, Kratschnwört, of die Dart warn Sö mieh nö lus.“

„Du böst mer ju dr Richtae. s eenzge Majdl von Gottfried  
Liebscher wöllster bergoattern? Nu hörschte du, dich warch glei  
kuriern. Du wärscht nö dr Orschte, dannch nausgschmößn hätt.“

Mit einem Ruck riß er die Schützenjoppe herunter, warf sie in  
eine Ecke und stand hemdärmelig vor Franz.

Franz wich keinen Schritt zurück, dachte aber gar nicht daran,  
nun etwa seinerseits das Gleiche zu tun. „Nee, Herr Liebscher,  
meinte er, „römboalgn tu iech mieh nö mit Sie.“

„Aha, do fälltst wuhl s Harz e de Hosn, wenn du woas sißt.“

schrie da der Wirt noch wütender, streifte die Hemdärmel hoch,  
beugte den rechten Arm und ließ seinen Biceps spielen. „Feeg  
böst o no derzu.“

Franz warf stolz den Kopf zurück und lachte.

„Feeg? Doas gleebn Sö wuhl salber nö. Aber iech will mer  
nö nochsoin lossn, doach mieh mit men Schwiegervoater röm-  
gboalgt hätt.“

Dem dicken Liebscher blieb ob solcher Unversfrorenheit schier der  
Verstand stehen. „Wa— war bien iech?“ stotterte er grimmig.

„ch hoas ju groad gsoit,“ meinte der Bursche kreuzfidel.

Jetzt bekam der Wirt so langsam seine Energie wieder. Er  
fuhr sich über die Glaze und brüllte: „Nu Gottverdamnich namo,  
doas willsch der oastreichen, denn Schwiegervoater.“

„Doas wärsch Neuste, a oagstrichner Schwiegervoater.“ Franz  
kaute, um sein Lachen zu verbergen, an seinem Schnurrbarte.

Der kurzatmige Wirt fauchte vor Wut, traute sich aber nicht,  
zu Tätlichkeiten überzugehen, denn der Bursche war auch aus  
gutem Holze geschnitten und dann, na ja, so rabiat war er garnicht,  
wie er gern scheinen wollte, der Liebscher-Gottfried. Es ging ihm  
wie jedem Choleriker, bei dem das Feuer immer rasch empor-  
flammt, aber bald auch wieder zusammensinkt. Aber seine Ton-  
stärke milderte sich noch nicht, als er jetzt brüllte: „Dck raus mit  
diär. Ond loß dich ja nö wieder sahn! Iber die Schwell kömmt  
mer nömie.“

Franz schmunzelte ironisch. „Amend huln Sie mieh namo salber  
wieder groad dort zo dar Tir rei.“

„Do konnst dei Labn lang druf woartn. Wenn doas poassiert,  
danno kriggst o mein Loachter.“

„Dank schien, doa koanch schonn öh soin, adchee Herr Schwieger-  
voater. Na adchee, Räthl, loß dich ock ne es Bockshorn join!“

Endlich war er hinaus, der freche Kerl. Gottfried atmete er-  
leichtert auf. Nein, nein, so ein unverschämter Junge. Es hatte  
ihn tüchtig in Harnisch gebracht. Und Räthe?

Die stand in der Ecke hinterm Billard und heulte, heulte wie  
ein Schloßhund. Das gefiel ihm auch nicht. Aber nachgeben, nein,  
das gabs bei ihm noch lange nicht. Mochte sie grinzen. Aber  
essen wollte er jetzt. Die Kirmesgans, ah, das war ein Vergnügen,  
auf das er sich jedes Jahr aufs neue schon wochenlang vorher  
freute. Er ließ die Weinende stehen und ging in die Küche.

Seefes, was für ein Gestank von Angebranntem war denn das?

Da stand die Gebbert-Hanne, die Kochfrau aus Diemdorf, die  
er gewöhnlich zur Aushilfe nahm, wenn was Extraes los war,  
denn seine Marie war leider schon seit fünf Jahren tot. Aber  
wie stand sie da? Rot wie ein Buter und den Ausdruck hilf-  
loser Ratlosigkeit auf dem Gesichte. Sie guckte starr mit entsehten  
Augen auf die Bratpfanne, die seitlich vom Herdfeuer gerückt  
war. Nein, daß ihr aber auch sowas passieren mußte! Aber was  
war denn schuld gewesen? Der Spektakel in der Gaststube.

Wie soll denn eins kochen können, wenn daneben so ein Kadau  
losgeht! Sie war doch nun einmal auch ein ganz kleines Bißl  
neugierig, und da hatte sie Gans ruhig Gans sein lassen und ge-  
spannt das Drama nebenan verfolgt. Und die Gans? Nun die  
hatte mit Pruzeln gegen die Vernachlässigung protestiert. Umsonst.

Da hatte die Gans nun trotz ihres schon längst erfolgten gewalt-  
samen Todes laut gezißt. Vergebens. Vor Arger war der arme  
Vogel auf der einen Seite völlig schwarz geworden. Nugslos.

Da hatte er denn nun vor lauter Grimm gestunken, wie eben das  
eine verbrannte Gans nur fertig bringen kann. Da erst war die  
Gebbert Hanne auf ihn aufmerksam geworden. Da war das  
Elend fertig gewesen.

Und nun der dicke Gottfried!

„Was ist denn da wieder passiert?“ brüllte er.

„Dach Gott, oach Gott, oach Gott!“

Die Kochfrau brachte kein Wort weiter heraus. Sie gackerte  
wie eine Henne.

Da packte der Wirt ergrimmt die Gans bei einem Beim und  
drehte sie herum. Auauau, Himmel Donnerwetter, er warf sie so  
schnell auf den Rücken, daß das Fett über den Ofen spritzte. Die  
Finger hatte er sich nun auch noch verbrannt. Aber war er erst  
kupferrot gewesen, so wurde er jetzt leichenblau vor Schreck,  
Empörung, Wut und allen sonstigen Gründen. Die Gans ver-  
brannt. Die Kirmesgans auf der einen Seite nichts mehr als  
eine dicke, harte Kruste. Und dabei war ihm die Haut doch immer  
die Hauptsache. Entsetzlich, fürchterlich!

Eine Hitzewelle slog durch seinen Körper. Er ersaßte in plötz-  
licher Aufwallung die Gans, ohne sich an die Hitze zu kehren,  
und schleuderte sie in weitem Bogen an die Wand.